

Eichstätter Antrittsvorlesungen

Joachim Büschken

Zukunft – virtuelle Universität?



KATHOLISCHE UNIVERSITÄT EICHSTÄTT

Eichstätter Antrittsvorlesungen
Herausgeber
Katholische Universität Eichstätt

Band 2

KATHOLISCHE UNIVERSITÄT EICHSTÄTT

Wenn wir Peter Drucker – einem der bekanntesten amerikanischen Managementprofessoren – Glauben schenken dürfen, dann ist die Universität, so wie wir sie heute kennen, zum Untergang verurteilt. So prognostizierte er vor gut einem Jahr:

„In 30 Jahren von heute an gerechnet, werden die großen Campus-Universitäten Relikte sein. Sie werden als physisch erlebbare Institutionen, zu denen die Studenten kommen, um ihren Wissens- und Erfahrungshorizont zu erweitern, nicht überleben. Ihre Gebäude sind für diese Aufgabe nicht nur häufig ungeeignet, sie werden in Zukunft auch gar nicht mehr benötigt. Die Zukunft der Universitäten liegt außerhalb des Campus, sie liegt außerhalb klassischer Hörsäle und Seminarräume.“ (<http://www.forbes.com/forbes/97/0310/5905172a.htm>, eigene Übersetzung)

Was Drucker meint, ist nicht der Untergang der klassischen Universität als Forschungs- und Lehrinstitution, sondern als Ort der physischen Begegnung von Forschenden bzw. Lehrenden auf der einen und Lernenden auf der anderen Seite. Er meint den aus seiner Sicht offenbar unvermeidbaren Weg der Universität klassischer Prägung hin zu dem, was wir unter der „virtuellen Universität“ verstehen. Diese virtuelle Universität ist virtuell, weil sie auf die Infrastruktur der klassischen Universität verzichtet. Sie hat keine Gebäude und Hörsäle mehr, sie braucht keine Büros und Bibliotheken. Lehrende und Lernende tauschen sich aus über neue Kommunikationsnetze. Die Lehre und der damit verbundene Diskurs findet sozusagen im „Cyberspace“ statt und folgt damit dem Trend von Forschungs- und Unternehmenskooperationen, die für ähnliche Zwecke das gleiche Medium verwenden. Der Standort von Lehrenden und Lernenden wird damit völlig belanglos. Die Studierenden erhalten den Eindruck, an einer Universität immatrikuliert zu sein, die aber physisch gar nicht existieren muß. Dies verleiht der virtuellen Universität ihren virtuellen Charakter.

Die Tragweite der Prognose Druckers – und er steht mit seiner Prognose nicht allein – kann kaum unterschätzt werden. Wenn sie wahr wird, kommt auf die deutschen Universitäten ein Paradigmawechsel ohne Beispiel zu. Der seit dem Öffnungsbeschluß in den 70iger Jahren in Deutschland geführten Klage um die mangelhafte Ausstattung deutscher Universitäten wäre auf einen Schlag die argumentative Grundlage entzogen. Wen würde noch interessieren, welche Mittel für den Erhalt oder den Neubau von Gebäuden bereitzustellen wären? Wen würde interessieren, welche Mittel für die Ausstattung von Lehrstühlen notwendig wären? Diese muß es in Form von Büros für Professoren und Mitarbeiter gar nicht mehr geben. Als Folge davon könnten die Budgets für die Verwaltung einer Universität deutlich verkleinert werden. Nicht mehr benötigte Aktiva wie Grundstücke und Gebäude könnten zur Finanzierung der anstehenden strategischen Umorientierung – nach dem Vorbild vieler Unternehmen – auf dem Markt veräußert werden. Eine Bibliothek als physisch greifbare Sammlung text- und bildlich erfaßten

Wissens wäre einschließlich ihres Gebäudes überflüssig. Wichtig wäre nur noch die Verfügbarkeit dieses Wissens von anderen Standorten aus über Kommunikationsmedien in Form übermittelbarer Dateien. Das zumindest für die großen Massenuniversitäten existierende Problem der großen Zahl der Studierenden würde deutlich verringert.

Auf die Angebotsseite im akademischen Lehrbetrieb käme ein vergleichbarer Paradigmawechsel zu. Der Diskussionsprozeß mit den Studierenden, sofern er im realen deutschen Universitätsgeschehen überhaupt stattfindet, wird ersetzt durch den individuellen und in der Gruppe stattfindenden elektronischen Dialog mittels Einsatz multimedialer Kommunikationsinstrumente. Der Lehrbetrieb kann darin synchron und asynchron stattfinden. Die jederzeit bestehende Möglichkeit zum Herunterladen der für eine Vorlesung relevanten Lehrmaterialien einschließlich audiovisueller Medien wie Lehrvideos oder den Lernprozeß unterstützender Simulationsprogramme ermöglicht asynchrone Lernprozesse. Der Teilnehmer lernt, wann und wo er oder sie will; aufgrund dessen müssen Lehrveranstaltungen keinen festen Termin mehr haben. Die Zahl der Teilnehmer ist unter diesen Bedingungen nicht mehr nach oben beschränkt. Für eine Universität, die Studiengebühren verlangen kann oder wird, ist dieser Aspekt von nicht zu unterschätzender Bedeutung. Allerdings verlangen asynchrone Lernprozesse von den Studierenden erhebliche Selbstdisziplin. Niemand schreibt vor, wann und wo die erforderlichen Arbeiten zu erledigen sind, damit ist jeder Student auf sich allein gestellt. Nicht jeder wird damit zurechtkommen.

Moderne Kommunikationsmittel ermöglichen aber auch die simultane Interaktion zwischen Lehrenden und einer überschaubaren Zahl von Veranstaltungsteilnehmern in Form synchroner Lernprozesse. Die Nutzung des Cyberspace als virtuellem Hörsaal verlangt dabei die Anpassung traditioneller Lehrinstrumente: persönlicher Vortrag und die Diskussion Anwesender wird nun unterstützt durch die Verbindung von audiovisuellen Medien und moderner Kommunikationstechnologie, die erst leistungsfähige Interaktion ermöglichen.

Die virtuelle Universität hatte fürwahr mit der uns vertrauten Universität nur noch wenig gemein. Sie ist daher für die einen ein Schreckgespenst, so wie für Nancy Dye, Präsidentin des Oberlin College, die feststellt:

„Anstatt die Kunst persönlicher Interaktion zu kultivieren, ermutigt die virtuelle Universität dazu, sich im Cyberspace als Individualist zu betätigen. Dieser Individualist schließt Lernkontrakte nach Gutdünken ab. Alle werden in diesem Cyberspace auf sich allein gestellt sein. In diesem kalten elektronischen Universum braucht es die Erkenntnis nicht, daß wirkliche Bildung ein sozialer Prozeß ist. Wir werden die Freiheit haben, Verträge mit wem auch immer abzuschließen und die Erfüllung unserer individuellen Bedürfnisse mit Professoren, Kursen und virtuellen Universitäten nach eigener Maßgabe zu verfolgen“ (Dye 1997, S. 764).

Zwei Aspekte stehen im Rahmen dieser Kritik im Vordergrund. Zum einen ist dies die Isolation der Studierenden, die den unmittelbaren Zugang zu einer physisch greifbaren Universität, ihren Angehörigen und ihrer Umwelt und die damit verbundenen unmittelbaren Interaktionsmöglichkeiten verlieren. Zum anderen wird hier auf die Beliebigkeit abgestellt, mit der Transaktionen von Nachfragern im Markt für virtuelle Ausbildung eingegangen und beendet werden können. Mit dem ersten Aspekt werden wir uns im folgenden noch ausführlicher zu beschäftigen haben. Der zweite Aspekt scheint mir eher attraktiv, denn gefährlich zu sein. Flexibilität erzeugt Wettbewerb und Wettbewerb erzeugt niedrigere Kosten und höhere Qualität – was soll daran schlecht sein?

Für andere ist die virtuelle Universität deshalb eine ungemein attraktive Verheißung, da sie Perspektiven schaffen könnte, die bisher kaum oder gar nicht erreichbar schienen. Und dies meine ich nicht aus einem administrativ- oder budgetorientierten, sondern aus einem akademischen Blickwinkel. Die „Virtualisierer“ meinen, daß die virtuelle Universität bei Ausschöpfung ihrer sich jetzt erst abzeichnenden technologischen Potentiale gerade nicht ein seelenloses Geflecht von auf Zeit kooperierenden, opportunistisch handelnden Dozenten, Studenten und Administratoren sein wird. Sie vertreten die Auffassung, daß eben diese Technologie der notwendigen Interaktion zwischen Lehrenden und Lernenden – also dem offenbar so wichtigen sozialen Prozeß „Ausbildung“ – neue konstruktive Impulse verleihen kann. Der Widerspruch zwischen diesen zunächst unvereinbar erscheinenden Positionen ist interessant. Es erscheint mir daher lohnend, das Phänomen „virtuelle Universität“ näher zu betrachten.

Dabei sollen im Rahmen dieses Beitrags zwei Fragestellungen im Vordergrund stehen:

1. Welchen Stand der Virtualisierung von Universitäten können wir im Moment verzeichnen? Was ist sozusagen der „state-of-the-art“ und wie sieht die weitere Perspektive aus?
2. Welche Konsequenzen resultieren aus der Virtualisierung für deutsche Universitäten? Inwiefern verändern sich also die Rahmenbedingungen für den Wettbewerb zwischen diesen Institutionen und wie kann man darauf reagieren?

Im folgenden werde ich – was angesichts meiner fachlichen Ausrichtung sicherlich nicht verwunderlich ist – vor allem aus Sicht des Ökonomen die „Virtuelle Universität“ näher untersuchen. Nicht alle der von mir hier beschriebenen Phänomene und deren Konsequenzen sind für alle Fächer und Studiengänge relevant. Da aber die Betriebswirtschaftslehre zu den besonders betroffenen Fächern gehören wird, kommt es mir vor allem auf sie an. Im Grunde gelten aber sowohl die Analyse der Situation als auch die Betrachtung ihrer strategischen Implikationen für viele Geisteswissenschaften. Doch zunächst zur Frage, was eine „Virtuelle Universität“ eigentlich ist: Die virtuelle Universität ist im heutigen Verständnis eine Institution, die